



Zeckenpest.

Donner rollen, und manches Auge schaute mit Besorgnis zum zürnenden Himmel auf.

Ich selbst war eben mit der letzten Ausschmückung unserer Lourdes-Grotte beschäftigt, als sich plötzlich ein furchtbarer Sturm erhob, ganze Wolken von Staub und Sand vor sich herjagend. Kurz darauf erfolgten ein paar heftige Donnerschläge, und nun ging ein wolkenbruchartiger Regen vermisch mit dichten, großen Hagelschlossen nieder, der uns zwang, schleunigst in den einzelnen Stationsgebäuden Schutz zu suchen. P. Rektor eilte in die Kapelle. Bald schlug der Hagel mehrere Fensterscheiben entzwei, so daß nun das Wasser in Strömen sowohl durch die Fenster, wie durch die mangelhaft schließenden Türen eindrang. Ähnlich sah es im Schwesternhause aus; das aller schlimmste Loß aber traf mich und die Kinder, die wir uns ins Brüderhaus geflüchtet hatten. Der heulende Sturm riß ein Fenster nach dem andern

Nun eilte ich mit den Kindern ins Freie, zu sehen, welchen Schaden das Hagelwetter angerichtet habe. Alles war weiß von kleinen und großen Eisstücken und Schlossen! Ich wandte mich nach den neuen Stallungen, die wir kurz zuvor fertig gestellt hatten. Nun sie standen gottlob noch, doch war auch hier das Wasser fußhoch eingedrungen. Geradezu jämmerlich sah es aber auf unsern Feldern und Gärten, im kleinen Weinberg und Obstgarten aus! Das halbreife Obst lag mit einer Unmasse von Blättern und zarten Zweigen am Boden; die verschiedenen, von unseren Schwestern gepflanzten Gartengewächse waren in Grund und Boden hineingeschlagen, oder bis zur Wurzel zerlegt oder samt dem Erdreich fortgeschwemmt; unten auf den Maisfeldern aber war der schmutzgraue Hagel selbst am nächsten Tage noch in großen Massen zu sehen. Der Mais selbst war vernichtet, doch da er noch nicht im Schaft gestanden, so war



Eigentum Photogr. Atelier Mariáhill.

Mariáhill.

auf, der Boden von der Türe bis zur Wand war voll Wasser, und dabei schlug der Hagel mit solchem Getöse auf dem Blechdache auf, daß wir uns selbst beim lautesten Zuruf nicht mehr verständlich machen konnten.

Plötzlich fing das ganze Haus an zu wanken und zu krachen, und im nächsten Augenblick legte der entsetzliche Orkan die ganze Veranda platt vor der Fensterreihe nieder. Gleich darauf warf er auch den Glockenstuhl um, so daß meine Kinder laut zu schreien und zu weinen begannen. Wir beteten aus Leibeskraften um Abwendung ferneren Unheils; denn es hatte wirklich den Anschein, als sollte alles zugrunde gehen.

Noch einige Minuten dauerte das furchtbare Unwetter fort. Dann wich plötzlich die unheimliche Finsternis, der Himmel hellte sich auf, der Regen ließ nach und bald lachte die Sonne so freundlich vom Himmel wieder, als wäre gar nichts geschehen.

begründete Aussicht, daß er wenigstens teilweise wieder grünen und sprossen werde; an vielen Stellen war er allerdings samt dem fruchtbaren Humus talabwärts in den Unsinkulu geschwemmt worden. —

Es ist ein schwerer Schlag, der uns da getroffen. Doch das soll uns nicht irre machen, nach wie vor auf die göttliche Vorsehung zu vertrauen. Schon manches Unheil ist über uns und unsere Mission innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte dahingegangen, doch jedesmal hat uns Gott, und haben uns gute Freunde wieder geholfen.

Zeckenpest.

Von Dr. Eburcius.

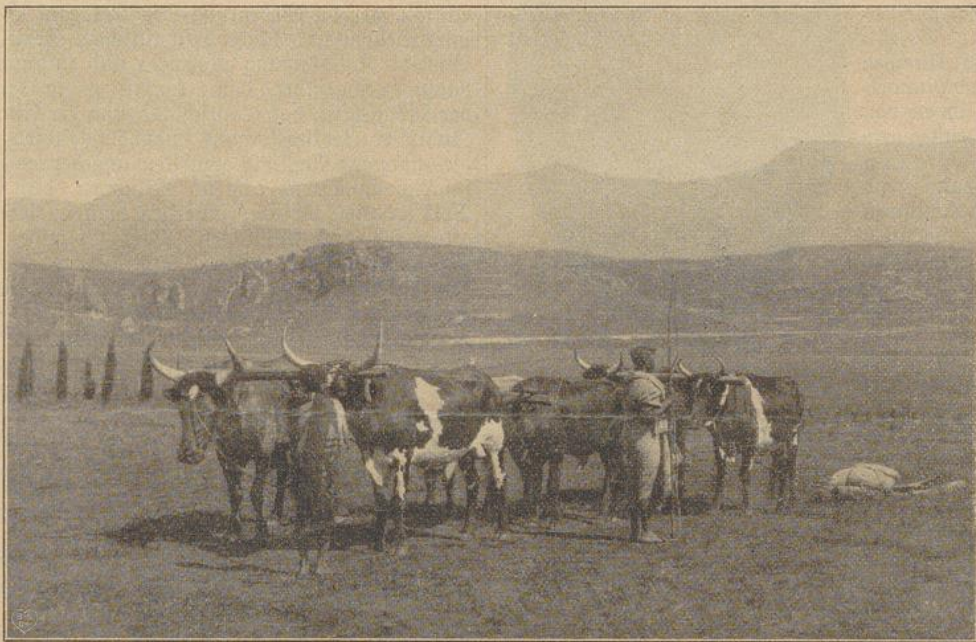
Mariáhill. — Zehn Jahre sind es nun her, daß die schreckliche Kinderpest in Natal hauste. Der Schaden, den dieselbe anrichtete, war enorm. Im Mutterhaus Mariáhill blieb uns vom ganzen da-

mals recht ansehnlichen Viehstand eine einzige Milchkuh, und auf einzelnen unserer Stationen wie z. B. in Maria-Natschi sah es nicht viel besser aus.

Natürlich taten wir in der Folge unser Möglichstes, um wenigstens wieder die nötigen Zugochsen und einige Kühe zu bekommen. An Schwierigkeiten fehlte es dabei nicht; denn einerseits hatten sich die Viehpreise ums vierfache gesteigert, und andererseits konnte sich das importierte Vieh nur schwer akklimatisieren. Doch zuletzt brachten wir mit Gottes Segen wieder eine kleine Herde zusammen. Man vergesse nicht, daß man hierzulande zu einem einzigen Gespann 16 - 18 Ochsen benötigt, und daß die afrikanischen Kühe, was den Milchertrag anbelangt, weit hinter den europäischen zurückstehen.

anderem, noch gesundem Vieh festsetzen; allein nun kam der leidige Kaffernaufstand, und damit hörten die üblichen Schutzmaßregeln auf. Die Regierung verwendete während des Krieges eine Menge von Zugochsen, nahm den besiegten Eingebornen das Vieh ab und bot es später in öffentlichen Versteigerungen zum Kaufe aus. Damit kam mit einem Schlag die gefürchtete Seuche, an die man während des Kaffernaufstandes kaum mehr gedacht hatte, rasch über ganz Natal.

Mit Schrecken hörten wir anfangs Dezember, daß auch unsere eigene Mariannhiller Farm schon angesteckt sei. Ein benachbarter Farmer, welcher auf zwei Lastwagen zu den Umlaas-Wasserwerken Zement lieferte, hatte die Seuche eingeschleppt. Ich eilte sofort an



Eigentum Photograph. Atelier Mariannhill.

Sechs Ochsen mit Schlitten.

Da die Kaffern vor Ankunft der Trappisten keinerlei Handwerk kannten oder betrieben, so waren sie auch nicht im Stande, Wagen herzustellen, und bedienten sich deshalb, wie das Bild zeigt, zum Transporte ihrer Waren, höchst primitiver Schlitten, aus der Gabelung zweier kräftiger Äste bestehend. Diese Schlitten nützten sich allerdings rasch ab, waren aber dagegen billig und für das Bedürfnis hinreichend.

Doch jetzt, da wir gerade hofften, uns wieder einigermaßen behelfen zu können, droht uns eine, wo möglich noch größere Gefahr. Die Engländer nennen die neue Seuche Becken- oder Ostküsten-Fieber; und sie ist so schlimm, daß von 100 Tieren, welche davon befallen werden, kaum 5 gerettet werden können.

Diese überböse Seuche wurde vor einigen Jahren von Australien nach Rhodesia eingeschleppt und verbreitete sich von dort aus rasch über halb Südafrika. Zuerst kam sie nach Transvaal, von da ins alte Zululand und später auch nach Natal. Die hiesige Regierung hat zwar alles auf, das Uebel fern zu halten. Namentlich wurden die Landesgrenzen gegen Transvaal und Zululand hin durch Drahtzäune abgeschlossen, und so das fremde Vieh ferngehalten. An sich hätte auch dieser Schutz genügt, da sich die Krankheit erfahrungsgemäß nur durch die Becken fortpflanzt, die von einem infizierten Tier abfallen und sich an

Ort und Stelle und fand bereits zwei Ochsen tot. Wenige Tage darauf waren von dem Doppelgespann (32 Stück) schon 17 der Krankheit erlegen, bald auch die übrigen. Nur ein einziges Stück hat die Seuche überstanden. Alle Mühe, irgend ein verlässiges Mittel gegen die furchtbare Krankheit zu finden, schlug bisher fehl. Das Einzige, was man tun kann, ist, das gesunde Vieh von dem infizierten fernzuhalten. Doch das hält hier, wo das Vieh den ganzen Tag im Freien weidet und Stallfütterung fast unmöglich ist, sehr schwer.

Mit Bangen sehen wir daher der Zukunft entgegen. Außer der großen Doppelgemeinde in Mariannhill von mehr als 200 Personen — und darunter sind auch immer Kranke und Schwache — haben wir auch noch ein paar hundert Schulkinder zu ernähren. Wie schlimm, wenn man für all diese miteinander keinen Tropfen Milch mehr aufbringen kann! In nicht geringere Verlegenheit kämen wir auch beim gänzlichen Mangel an Zug-

ochsen, zumal jetzt, da es gilt, für den Bau der Kaffernkirche, die schon längst ein schreiendes Bedürfnis geworden, Bausteine und Ziegel auf den Bauplatz zu befördern. Uebrigens gibt es im Betrieb unserer ausgedehnten Wirtschaft so viele andere Transporte, die nur durch Ochsenfuhrwerk bewerkstelligt werden können, so z. B. das viele Brennholz, das hier so mühsam aus tiefen, abgelegenen Schluchten herbeigeschafft werden muß. Von andern Uebelständen gar nicht zu reden.

In gleich schlimmer Lage wie Mariannhill befinden sich auch bereits einige unserer Stationen, z. B. M. Natschig, St. Michael, Detting und Himmelberg, da ihnen von der Regierung verwehrt ist, mit einem Ochsengespann zur nächsten Bahnstation zu fahren. Dadurch sind sie nun aber auch von Mariannhill abgeschnitten, wovon sie bisher Verschiedenes bezogen hatten. Das ist eine schlimme Sache. Denn die einzigen Zugtiere, die man bei den hiesigen Wegen und den ungeheuren Lastwagen noch verwenden könnte, wären Maulesel. Woher aber solche nehmen und womit sie bezahlen? Der Preis für ein einziges Stück schwankt gegenwärtig zwischen 400 und 500 Mark und wird sicherlich infolge der gegenwärtigen Viehseuche noch viel höher steigen.

Möge uns die göttliche Vorsehung vor dem Schlimmsten bewahren! Inzwischen vertrauen wir auf Gott und das Gebet und die Hilfe unserer Wohltäter. Denn wo die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Die Zecken (Ixodidae Leach) bilden eine Familie aus der Klasse der Spinnentiere und der Ordnung der Milben. Die flachgedrückten, wanzenförmigen Tierchen sind mit einer harten Hornhaut bedeckt, haben 8 Beine und einen sehr vollkommenen Saug- und Stechapparat. Je nach der Art erreichen diese lästigen Tiere eine Länge von 1 bis 10 Millimeter und können sich infolge ihres dehnbaren Körpers so voll Blut saugen, daß eine kleine Zecke von 3—4 Millimeter zur Größe einer Bohne anschwillt. Abgesehen von dem ziemlichlichen Schmerz, den diese, oft in großer Zahl, dem Weidevieh anhängenden Zecken verursachen und dem nicht unbedeutenden Blutverlust, den das Vieh dadurch erleidet, verderben diese Quälgeister auch die Haut der Tiere derart, daß dieselbe in der Gerberei oft wertlos ist und aussieht, als wäre sie von Nadeln tausendfach durchstochen worden. Auch den Menschen hängen sich diese Blutsauger an und verursachen durch ihre schmerzhaften Stiche Entzündungen und Eiterungen.



P. Nikolaus Nilles S. J. †
Professor des Kirchenrechts,
geb. zu Rippweiler, Luxemburg, 1829,
gest. 31. Jan. d. J. in Jünnsbrud, hoch-
geschätzter Universitätslehrer.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch einen Vogels erwähnen, dem der liebe Gott offenbar die Aufgabe gesetzt hat, die Zecken zu vertilgen. Fast beständig sieht man diesen anselgroßen, rot-schnabligten Vogel auf dem Weidevieh herumspazieren und Zecken aus der Haut reißen. Das Vieh läßt ihn aus guten Gründen gerne gewähren, selbst wenn er ihm die Ohren inspiziert. Schade, daß er, weil in geringer Anzahl vorhanden, den ungezählten Millionen von Zecken nicht Meister wird.

Ueber die Kalidüngung

äußert sich im Novemberheft (Heft 3) von Velhagen & Klasing's Monatsheften der bekannte Weltreisende Ernst v. Hesse-Wartegg in einem fesselnd geschriebenen Aufsatz, der die Bedeutung des Kali auf chemischem, industriellem und landwirtschaftlichem Gebiet darlegt. Wird die Kalidüngung allgemein und in hinreichender Maße durchgeführt, dann kommt es in den Verein der Möglichkeit, daß Deutschland von der Einfuhr ausländischer Brotstoffe ganz unabhängig wird und daß die dafür ans Ausland gezahlten ungeheuren Summen jährlich annähernd tausend Millionen, dem deutschen Volk erhalten bleiben. Werden doch in jedem Jahr allein für 600 Millionen Mark Getreide, für 120 Millionen Mark Obst, für 175 Millionen Mark Samen dem Auslande abgekauft! Durch die Kalidüngung im Verein mit Phosphorsäure und Stickstoff wird die Produktion von Feldfrüchten in ganz erstaunlicher Weise gehoben. Die landwirtschaftliche Abteilung des in Stahlfurt bestehenden Verkaufssyndikats der deutschen Kaliwerke hat darüber sehr interessante Versuche an-



Dr. Tonio Bödiker †
erster Präsident des Reichsversicherungs-
Amtes,
geboren 5. Juni 1848 zu Haselünne in
Hannover, gest. 4. Febr. d. J. zu Berlin,
erwarb sich große Verdienste um das
Arbeiterversicherungswesen. Er war auch
mehrere Jahre Generaldirektor des großen
Elektrizitätswerkes Siemens & Halske,
Berlin.

gestellt und diese in zahlreichen Broschüren veröffentlicht, die in allen möglichen Sprachen, sogar in drei hindostanischen und in japanischer Sprache versendet werden. Ein Hektar Kartoffel ergab beispielsweise mit Kalidüngung um 6250 Knollen im Werte von 187,50 Mark mehr Ertrag als ohne Düngung. Ein Hektar Weizen ergab mit Kalidüngung 3130 Kilo Körner und 7560 Kilo Stroh, ohne Kalidüngung 2920 Kilo Körner und 6820 Kilo Stroh. Nach den Ermittlungen des Kaiserlichen statistischen Amtes werden durch die Brot- und Nährfrüchte dem deutschen Boden jährlich vier Millionen Doppelzentner Phosphorsäure und 10 1/4 Millionen Doppelzentner Kali entzogen. Diese Mengen müssen dem Boden zurückgegeben werden, es geschieht aber bis jetzt nur in sehr geringer Maße, was das Kali betrifft, nämlich nur eine Million Doppelzentner, also ein Zehntel der Ent-